

Sozialdemokratischer Pressedienst

Chefredakteur:
Helmut G. Schmidt
Verantwortlich: Rudolf Schwinn

Telefon: (02 28) 9 15 20-0
Telex: 8 86 848 ppbn
Telefax: (02 28) 9 15 20-12

Inhalt

Heidemarie Wieczorek-Zeul
MdB verurteilt die Somalia-
Mission der Bundeswehr: Mil-
lionen in den Sand gesetzt.

Seite 1

Dokumentation

Die SPD gedachte am 18. De-
zember in Berlin Willy Brandt,
der an diesem Tag 80 Jahre alt
geworden wäre. Wir doku-
mentieren die Rede von Jo-
hannes Rau. Wortlaut

Seite 2

**Neue Adresse ab
1.1.1994
Schumannstr. 2b
53113 Bonn
Postfach 190167
53037 Bonn**

48. Jahrgang / 243

21. Dezember 1993

Millionen in den Sand gesetzt

**Zum Beschluß des Bundeskabinetts, die Somalia-Mission der
Bundeswehr im März 1994 zu beenden**

**Von Heidemarie Wieczorek-Zeul MdB
Stellvertretende SPD-Parteivorsitzende**

Der Rückzug der deutschen Soldaten aus Somalia ist längst überfäl-
lig.

Schon bisher hat der verfehlte Einsatz der Bundeswehr über 300 Mil-
lionen DM gekostet, also pro Tag fast zwei Millionen DM. Dafür hätte
man jeden Tag eine Kindertagesstätte bauen können. Wenn die
deutschen Soldaten erst im März aus Somalia abgezogen werden,
setzt die Bundesregierung Tag für Tag weitere Millionen DM im
wahrsten Sinne des Wortes in den Sand.

Der UNO-Einsatz ist gescheitert. Auch die Bundesregierung ist mit
ihrem Versuch gescheitert, den Bundeswehreinsatz in Somalia als
Ablenkungsmanöver von innenpolitischen Problemen und als Mittel
zu mißbrauchen, die Bevölkerung an Bundeswehreinsätze weltweit
zu gewöhnen. "Somalia" hat dagegen etwas ganz anderes gelehrt:
Daß Frieden nicht durch militärischen Einsatz herzustellen ist, und
daß militärische Aktion kein Ersatz für Politik ist.

Notwendig ist für Somalia ein politisches Gesamtkonzept, das eng
mit humanitären und Entwicklungspolitischen Maßnahmen verknüpft
werden muß.

Die deutschen Soldaten haben in Somalia Hilfe geleistet, für die sie
Anerkennung verdienen. Entwicklungshilfe ist aber nicht der Auftrag
der Bundeswehr. Die zu leistenden humanitären und entwicklungs-
politischen Aufgaben können besser und billiger von den dafür zu-
ständigen Hilfsorganisationen geleistet werden.

(-/21. Dezember 1993/rs/ks)

Verlag, Redaktion und Druck:
Sozialdemokratischer Pressedienst GmbH
Heussallee 2-10, Pressehaus I/217, 53113 Bonn
Postfach 120408, 53048 Bonn

Erscheint täglich von Montag bis Freitag.
Bezug nur im Abonnement, Preis DM 82,50 mtl.
zuzügl. MwSt. und Versand.

Leistungsfähigkeit
und wirtschaftliche Flexibilität
des Sozialdemokratischen
Pressedienstes



DOKUMENTATION

Johannes Rau: Erinnerung an Willy Brandt

Die SPD gedachte am 18. Dezember in einer Veranstaltung Willy Brandt, der an diesem Tag 80 Jahre alt geworden wäre. Wir dokumentieren die Worte, die Johannes Rau in der Kongreßhalle am Berliner Alexanderplatz sprach.

Liebe Freunde, vielleicht ist hier der eine oder andere im Saal, dem es heute und in diesen Stunden so geht wie mir, daß man in der Erinnerung an den 80. Geburtstag von Willy Brandt gar nicht weiß, wie man die Bilder sammeln soll, daß man viele, viel Erinnerungen hat, die auf einen einstürmen: Viele Erinnerungen, bei denen man ins Schmunzeln kommt, andere, die man wegschieben möchte, weil sie vielleicht nicht zu den guten Erinnerungen gehören. Man erinnert sich an besondere Situationen, Bilder und Ereignisse, die man erlebt und erfahren oder mitgemacht hat als Fernsehzuschauer, als Rundfunkhörer. Und selbst jemand - das gestehe ich -, der in vier Jahrzehnten politischer Arbeit viele Reden gehalten hat, selbst als jemand, der auch gern frei spricht, tut man sich schwer, das zu bündeln, was mit der Erinnerung und dem Lebenswerk Willy Brandts für einen selber verbunden ist.

Ich rede sehr persönlich: Die erste Begegnung, die ich mit Willy Brandt gehabt habe, die war für mich schrecklich. Die Mauer war gerade gebaut. Willy Brandt baute alle Termine um und ließ sagen: Ich komme erst, wenn die Arbeit in Berlin getan ist. In meiner Heimatstadt Wuppertal standen 25.000 Menschen und warteten auf Willy Brandt. Es war dunkel geworden. Er kam noch nicht. Die Kandidaten hielten ihre Reden, aber Willy Brandt war noch nicht da. Wir versammelten uns hinter der Bühne, und irgendwann wurde beschlossen, daß der Juso-Vorsitzende hier redet. Ich ging ans Rednerpult, und die Leute riefen nicht nach mir, sondern nach Willy. Dann habe ich einen Satz gesagt, den ich stundenlang bereut habe. Ich habe gesagt: Ich bin der letzte Redner vor Willy Brandt. Das hätte ich besser nicht gesagt. Dann es verging mehr als eine Stunde. Ich redete in das Dunkel hinein, angestrahlt. Ich suchte die Themen und die Stichworte und kriegte von der Polizei Zettel angereicht, wo er denn jetzt sei. Als er kam, war ich um Jahre gealtert. Dann gab er mir die Hand und sagte: Freund, mach noch ein paar Minuten länger.

Ich erzähle diese Geschichte, liebe Freunde, weil sie so passiert ist, und weil nun viele Geschichten aus drei Jahrzehnten auf mich einstürmen, auch schwierige: So der Auftrag zum 70. Geburtstag, heute vor zehn Jahren, die Rede für die Partei zu halten. Auch der bittere Auftrag, die Abschiedsworte zu sprechen, als Willy Brandt am 14. Juni 1987 den Vorsitz aufgab nach fast einem Vierteljahrhundert und nach bitteren Erlebnissen und Erfahrungen in den Monaten zuvor. Ich habe das damals gesagt, und ich danke, hier sind viele, die könnten es mitsprechen und nachsprechen: Es gibt viele, die lieben Willy Brandt. Das ist ein Satz, den kriegt man nicht leicht über die Lippen. Aber ich denke, es gibt in ganz Deutschland und weit über Deutschland hinaus Menschen, natürlich heute älter gewordene Menschen, die würden diesen Begriff der Liebe gegenüber einem Politiker nur gelten lassen für einen Menschen: für Willy Brandt.

Aber nun wissen wir auch, wenn wir bei der Wahrheit bleiben wollen, dann ist jeder Meinungsunterschied, jede Differenz, jeder Konflikt viel schmerzhafter als unter Menschen, die sich nichts zu sagen haben, die sich nichts bedeuten. So hat es Phasen gegeben im Leben Willy Brandts, auch in den Jahren vor seinem Rücktritt, die waren voller Bitterkeit, in denen sind Wunden entstanden, die zu Narben geworden sind. Wir wollen das nicht beschönigen. Wir sollen nicht davon schweigen, daß es auch schwierige Zeiten gegeben hat im Miteinander derer, die die Führung ausmachten. Aber wenn es dann um die Sache der Menschen ging, dann fanden sie zueinander. Ich wünsche uns, wir fänden in der Parteiführung zueinander und blieben beieinander, weil es um die Sache der Menschen geht und nicht um uns selber.

Viele haben Willy Brandt geliebt, aber wenn wir der Wahrheit die Ehre geben, dann sagen wir auch: Kaum ein Politiker ist so gehaßt und so verfeindet worden wie Willy Brandt. Was waren das für Schilder? Wir können sie in der Ausstellung sehen in Bonn in der Ebert-Stiftung: "Willy Brandt an die Wand."

Was waren das für Haßtiraden wegen diesem Mann, der sein Vaterland verlassen mußte als 19-jähriger, als jemand - Rudolf Scharping hat es uns im Schlußsatz noch einmal gesagt -, der "links und frei" sein bleiben wollte. Was hat dieser Mann gelitten? Er hat nicht mit gleicher Münze zurückgezahlt. Aber Bitterkeit darüber hat es bei ihm auch gegeben. Weiß das so war, hat er die Gabe der Freundschaft entwickelt. Oft gab er Freundschaft. Willy Brandt, das war kein Mann, der aus sich herausgehen konnte, er tat das gelegentlich auch. Aber seine Verschlossenheit hat uns oft fremd angemutet. Nicht jeder konnte unbefangen auf ihn zugehen und unbefangen mit ihm reden. Und doch hatte er die Gabe, Menschen zu erreichen, wie kaum ein anderer. Hier sind wahrscheinlich viele, die haben wie ich auf den Plätzen gestanden bei Kundgebungen. Rudolf Scharping hat uns von der großen Kundgebung in Magdeburg erzählt mit 60.000 Menschen. Können Sie sich erinnern? Wenn man da stand, und wenn man Willy Brandt mit seinen typischen Gesten und Gebärden erlebte. Wenn man da auf dem Platz stand unter Tausenden und Tausenden, man hatte immer das Gefühl, der redet nur zu mir. Der meint nur mich. Denn er hatte diese Gabe, Menschen zu faszinieren, auch weil er und wie er um Worte rang. Das war so in den Städten der alten Bundesrepublik, und das war so in den neuen Ländern, als sie noch gar nicht neue Länder waren.

Es war übrigens auch so, da, wo Willy Brandt mithalf, Demokratie erst zu stiften. Erinnern wir uns, wenn wir uns die europäische Landkarte ansehen. In der Zeit, in der Willy Brandt außenpolitische Verantwortung trug, war die Demokratie in Europa kleiner als sie inzwischen geworden ist. Griechenland, Portugal, Spanien, das sind Demokratien geworden, auch, weil es Willy Brandt gab... Deshalb haben uns auch vor 14 Monaten die Worte von Felipe Gonzalez in Berlin so bewegt, den, den er wohl als ersten als seinen Schüler in den europäischen Ländern angesehen hatte. Mit dabei sein zu können, wie ich das durfte, vor vier, fünf Jahren mit Willy Brandt und Nelson Mandela, miteinander in dem kleinen Büro im Erich-Ollenhauer-Haus, dem schmucklosen, und darüber reden, wann denn wohl die Zeit kommt und wie wir sie denn wohl näherbringen, in der nicht mehr Schwarz oder Weiß in Südafrika die Entscheidung über Lebensschicksale bringt, sondern in der der Mensch in seiner Würde angenommen wird.

Geredet, weil es um Menschen ging

Ich erinnere mich, als Willy Brandt aus Südafrika zurückkam und mit dem Staatspräsidenten Botha gesprochen hatte. Er war bitter, und er sagte, eigentlich hätte ich aufstehen und gehen müssen, so kränkend war es. Aber ich bin sitzen geblieben und habe geredet, weil ich doch wußte, es ging um Menschen. Das ist ein Zug, eine Lebenswirklichkeit bei Willy Brandt, die nicht Altersweisheit ist. Die ist immer so gewesen. Das war sein politischer Ansatz.

1936, kurz nach den Olympischen Spielen, ist er illegal nach Berlin gekommen. Er war damals Mitglied der SAP. Er hatte den Auftrag, hier einiges zu organisieren, soweit das in der Illegalität möglich sein konnte. Da schreibt er: "In vielen Gesprächen, auch in einer schriftlichen Zusammenfassung, bat ich die Freunde, nie aus dem Auge zu verlieren, daß für den einfachen Menschen das Leben nicht aus Lernen besteht, sondern aus Essen und Schlafen, Fußballspielen und anderem. Wir müßten lernen, nicht immer von der hohen Politik zu reden...". Stellen wir uns das mal vor: Sozialdemokraten würden immer daran erkennbar, daß sie von den Sorgen der Leute sprechen und daß sie wissen: Diese SPD, das ist die Adresse für Bürgersorgen. Sie kämen wieder, die Menschen, auch in unsere Versammlungen, wenn sie wüßten: Wir sind nicht mit uns selber beschäftigt, sondern für die Menschen da.

Carlo Schmid, einer der unvergessenen großen Männer der Sozialdemokratie in der Nachkriegsgeschichte, hat einmal über Willy Brandt und über einige andere gesagt, sie seien in die Politik gekommen, "weil sie darunter litten, daß die Welt, in der ihresgleichen lebte, mangelhafter eingerichtet war, als es in Anbetracht der Möglichkeiten, es besser zu machen, der Fall sein könnte, wenn nur die Menschen mehr guten Willen, mehr Verstand, mehr mitmenschliches Fühlen walten ließen." Das war der Grundton der ersten Notizen Willy Brandts in Berlin 1936. "Ich erlebte eindrucksvolle Beispiele von Gesinnungstreue", so schreibt er, "und eine Hilfsbereitschaft, die Gefahren nicht auswich. Ich

kannte jene 'Berliner Schnauze mit Herz' kennen, die während der bösen Jahre nicht ganz unterzukriegen war. Meine Situation", so schreibt er 1936, "verlangt eine strikte Abschottung und asketische Zurückgezogenheit. Es gab keinen gesellschaftlichen Umgang, keinen Flirt, keinen Alkohol, von einem Glas Bier zum Essen abgesehen." Das ist eine Momentaufnahme eines 23jährigen, der mit fremdem und falschem Paß, aus Lübeck stammend, über Norwegen hier irgendwo bei unbekanntem Adressen Unterschlupf sucht und findet und damit sein Leben gefährdet. Ich glaube, diese Begegnung 1936, ist ein Schlüssel für die enge Verbindung Willy Brandts zu dieser Stadt Berlin.

Nun gibt es viele, viele Versuche, sich Willy Brandt zu nähern oder ihn zu beschreiben. Auch meine Rede ist ja nur einer dieser Versuche. Der eben genannte Carlo Schmid hat einmal gesagt: "Ein äußerst komplizierter Mann. Man kann ihn nicht schwarz-weiß malen, auch nicht mit den Farben einer bunten Palette. Brandt hat ganz eigene Farben. Er ist eine Figur, die vor der Geschichte Bestand haben wird." Ich glaube, das gilt. Dieser Mann wird vor der Geschichte Bestand haben, weil er ein Mann humanistischer, humaner Bildung war. Ein Mann, der der Welt der Welt aufgeschlossen war, übrigens auch ein Mensch - Mandela, hat vor einiger Zeit daran erinnert - der gern lebte, der gern fröhlich war und der kein Sauerkopf gewesen ist. Die Berliner wissen das. Dieser Mann, der gern lebte, wollte, daß andere auch Leben und Luft zum Leben haben. Dafür hat er sich engagiert. Dafür hat er sich gebildet in einem Bildungsprozeß eines Arbeitersohnes aus Lübeck, wie ihn wenige zustande gebracht haben für sich selber und später für andere.

Ein Leben, reich durch die Zuwendung

Wer ihn hernach erlebte, wie er Sprachen beherrschte, die er auf der Schule nie gelernt hat. Wer ihn erlebte in den Gesprächen mit den Großen der Welt oder mit den Funktionären im Ortsverein oder im Unterbezirk. Wer das dann mitbekam, wenn die Abende lang wurden, und wenn der Wettbewerb des Anekdoten-Erzählens uns überkam, wenn wir herrliche Geschichten erzählt haben, immer ohne Angabe des Urheberrechtsschutzes: Ein Leben, das reich wurde durch die Zuwendung. Ein Leben, das reich dadurch wurde, daß dieser Mann auch kämpfen konnte, im Parlament und in Fernsehdiskussionen auch manche Situation erst herstellte, in der es dann scharfkantig wurde, weil er nicht den bequemen Weg gehen wollte: den der Anpassung. Aber jemand, der sich zurücknehmen konnte, wenn es um das bessere Leben der anderen ging. Er hat das ganz schlicht gesagt. Er hat gesagt, die ganze Politik soll sich zum Teufel scheren, wenn sie das Leben der Menschen nicht menschlicher macht. Da liegt der Auftrag, da liegt die Quelle der Kraft, von der hier die Rede ist. Wir müssen Politik wieder verstehen als den Dienst daran, daß das Leben der Menschen menschlicher wird.

Es gibt manche im Saal, die sind ganz nahe bei Willy Brandt gewesen in bestimmten Phasen ihres und seines Lebens. Hier sind viele, die haben von ihm gelernt, und Dieter Staffelt hat darauf hingewiesen; Man kann die gar nicht zählen, die wegen Willy Brandt Sozialdemokraten geworden sind. Wir müssen das jetzt als eine Quelle der Kraft entdecken: diese Feierstunde und alle unsere Gelegenheiten, an Willy Brandt zu erinnern und seiner zu gedenken, übrigens auch der Tatsache, daß er in Warschau niedergekniet ist. Wir müssen das mitnehmen als eine eiserner Ration für uns. Nicht die Heiligsprechung eines Menschen, nicht das Klammern an die Bilder und an die Vorstellungen, die die 50er, die 60er, die 70er Jahre bestimmt haben, sondern der Blick auf einen Menschen, der seine Partei und sein Volk jahrzehntelang auf dem Weg des Friedens und der Freiheit geführt hat und der wußte, ohne soziale Gerechtigkeit sind das alles nur Worte auf Transparenten. Politik ist die harte Arbeit, die großen Worte von den Transparenten herunterzuholen und sie zu übersetzen in die Wirklichkeit des Alltags. Das war sein Auftrag.

(-/21. Dezember 1993/rs/ks)
